

Der Geist von Berlin

von Arthur Eloesser

Als Goethe im Jahre 1779 im Gefolge seines Herzogs nach Berlin kam, fand er Lessings Spuren nicht mehr. Es ist bezeichnend, daß der berühmte Dichter des Götz, der sensationelle Verfasser des Werther damals nur die Dichterin Anna Luise Karsch aufgesucht hat, von der er nicht ohne Albernheit angehimmelt worden war. Anderen Literaten konnte Goethe seine Achtung nicht erweisen, teils weil es etwa außer Ramler keine von Namen gab, teils weil sich die von ihm verachteten Nikolaiten seine Aufmerksamkeit verbeten hätten. Mit seiner Aufklärung, oder wie man heute sagen würde, mit seinen rein zivilisatorischen Fortschrittstendenzen war die preussische Hauptstadt rückschrittlich geworden.

Einige Jahrzehnte später, als Goethe schon die Führerschaft im deutschen Leben verloren zu haben schien, wurde gerade in Berlin der Kultus seiner Persönlichkeit begründet, der von der einzelnen Leistung, von der nur literarischen Schätzung absah, der seine Gesamterscheinung als vorbildlich, als allanwesend und darum verpflichtend auf allen Gebieten der Kultur verehrte. Man weiß, welche Rolle dabei die jüdischen Salons gespielt haben, die die Literatur in Deutschland zu einem Element der Geselligkeit machten, die ihren Anhang mit großer sozialer und konfessioneller Vorurteilslosigkeit aufbrachten, von den Prinzen und ihren Mätressen bis etwa zu einem amtierenden Prediger und Seelenhirten.

Gerade in der Zeit der Fremdherrschaft rückte die preussische Hauptstadt, bis dahin nur militärischpolitisch oder verwaltungs-

technisch von Bedeutung, aus der Peripherie des deutschen Lebens zu einem Zentrum seiner geistigen Verbundenheit auf. Das nüchterne Berlin wurde nach Jena ein Hauptsitz der deutschen Romantik. Sehen wir von E. T. A. Hoffmann ab, der auch die Linden und den Gendarmenmarkt mit Gespenstern bevölkerte, wir finden da Heinrich von Kleist und Adam Müller, Achim von Arnim und Clemens Brentano, Friedrich de la Motte-Fouqué und Adalbert von Chamisso, und es war nicht nur der Zufall, der diese Dichter und Deutschgesinnten in entscheidenden Lebensjahren auf Berlin verwies. In den Jahren der Fremdherrschaft und der Befreiungskriege ist Berlin aus einer preussischen zu einer deutschen Stadt geworden. Man muß sich vorstellen, daß es jetzt erst anfängt, in kultureller Hinsicht etwa mit dem von der Natur verwöhnteren, kunstreicheren, gefälligeren Dresden zu wetteifern, in der Dichtigkeit literarischen Lebens mit dem seit über hundert Jahren büchererzeugenden Leipzig, in der Würde wissenschaftlicher Forschung endlich mit dem weltberühmten Göttingen, nachdem Wilhelm von Humboldt, Statthalter und fast Testamentsvollstrecker Goethes, die Friedrich-Wilhelm-Universität gegründet hat.

Berlin beginnt moralische Eroberungen zu machen, wie es, wohl zu merken, überhaupt das Deutschland Goethes und Schillers, der Romantik und der nachromantischen Entwicklung der Wissenschaften gewesen ist, das gerade hervorragende europäische Geister angezogen hat. Der Geist von Weimar verträgt sich gut mit dem von Berlin und eine Weile sogar mit Potsdam. Hegel macht Berlin zu einem Wallfahrtsort als der letzte Philosoph, der die Welt durch die Vernunft ausdenken läßt. Seine Autorität zieht nicht nur viele gläubige Jünger aus Ost- und Nord-europa an, es ist auch die Philosophie, die viele, die besten Süddeutschen, besonders die Schwaben auf den Weg nach Berlin verweist. Männer wie David Friedrich Strauß, wie Friedrich

Theodor Vischer betreten den von der Vernunft Herrschaft geweihten Boden, und sie stellen nicht ohne Überraschung fest, daß die preussische Hauptstadt, die ihnen so nordisch fern schien, auch noch in Deutschland liegt.

Einen geistigen Regenten von der Wucht Hegels hat Berlin nicht mehr gehabt, eine Führerschaft auf den Höhen des Gedankens nicht mehr beanspruchen können, wie sich überhaupt während des 19. Jahrhunderts nach Goethes Tode eine neue Dezentralisation des Geistes in Deutschland vollzieht. Heinrich Heine lebt in Paris, Richard Wagner verbringt ebendort oder in der Schweiz wichtige Schaffensjahre; Friedrich Hebbel wird nach Wien doch nur verschlagen, und die Bundeshauptstadt Frankfurt ahnt gewiß nicht, daß sie dem sonderbaren Rentier und Privatgelehrten Arthur Schopenhauer, der im Schwan zu Mittag ist, einmal ein Denkmal setzen muß. Was kommt auf Berlin während der Heiligen Allianz, während der Revolution und der abermaligen Reaktion? Die preussische Hauptstadt wird kein Hauptort für die allgemeine Entwicklung von Parlamentarismus und Presse. Wenn auch den Vereinigten Ständen der Landtag des nun konstitutionellen Königreichs folgt, die politischen Anregungen kommen aus Paris, das mit der Februarrevolution zuerst wieder die europäische Glocke gerührt hat, oder sie kommen aus dem rheinischen Westen, der allein eine demokratische, von Geburt an auch sozialistische Presse als natürliches Produkt hervorbringt. Während sich in Augsburg das einzige deutsche Weltblatt, die Allgemeine Zeitung mit merkwürdiger Zähigkeit hält, beherrschen die Berliner Zeitungen nur ihr lokales Gebiet und nach dem Norden und Osten eine wenig umfängliche Provinz. Berlin trägt die Mißbeliebtheit eines Hortes der Reaktion. Was es als Gewächs eigenen Geistes hervorbringt, ist bald bezeichnet durch das politische Witzblatt „Der Kladderadatsch“ und durch das Aufblühen der Berliner Posse, die Wiener und Pa-

rifer Muster bearbeitet oder überseht, um dann im eigenen Boden Wurzel zu schlagen. Ihre Echtheit, ihre Volkstümlichkeit wird beglaubigt durch das, was wir Berliner Schnoddrigkeit nennen, durch einen phlegmatischen Witz, der im Vergleich zu der Pariser Gaminerie etwas provinziell wirkt, der nicht wie der Wiener phantastisch aufgeht, um sich auch mit der Musik zu vertragen. Wir haben keinen Mestron hervorgebracht, wir müssen mit Glasbrenner zufrieden sein und den betriebsamen Possendichtern, die nach ihm und von ihm lebten. Wie ist der Berliner Geist entstanden, wie hat sich die besondere Schlagkraft unseres Witzes geschärft? Wenn wir von der phlegmatischen Ironie absehen, die jede Großstadt hervorbringt, von der Tendenz, sich nicht verblüffen zu lassen und die Sensation, auf die man sich gern einläßt, ebenso schnell wieder abzutragen, wir dürfen schon einem Kenner wie Fontane glauben, der diesen Geist aus scharfer preussischer Essenz herleitet, aus französischer Würze durch den Einfluß der Kolonie und aus der noch pikanteren und heißeren der jüdischen Einwanderung.

Friedrich Wilhelm IV., der schon ein schnoddriger Berliner und noch ein Romantiker ist, versucht mit königlicher Gunst einen Schimmer von Nachromantik über der Stadt stehenzulassen, in der sich eben die Industrie, besonders der Eisengießerei, der Weberei und Färberei, zu entwickeln beginnt. Es gelingt ihm, den alten Ludwig Tieck von Dresden zu erben und vor seinem natürlichen Ende als literarische Mumie zu balsamieren. Die Musen haben Berlin verlassen, und sein geistiges Ansehen gründet sich allein auf den außerordentlichen Aufschwung der Universität, der sich zu gleichen Teilen in den Naturwissenschaften und in den Geisteswissenschaften vollzieht. Die Weltautorität des wissenschaftlichen, des forschenden Berlins erhält sich bis zu der Epoche Wilhelms II., bis die großen, die originalen Forscher sich zu sammelnden Fachleuten verkleinern, bis die Professoren und

Geheimräte, die Bedürfnislosigkeit und Unabhängigkeit pflegten, sich in die „Leibgarde der Hohenzollern“ einrangieren, die ein gern bewundertes Dilettant auf allen Gebieten auch bei sich dinieren läßt. Zur Zeit der Brüder Grimm und des großen Voeckh pflegten die Berliner Universitätslehrer mit Bürgern ihres Stadtteils Regel zu schieben, und als der russische Gesandte, der auch vor der Wissenschaft repräsentieren wollte, einige Exemplare dieser merkwürdigen Menschenklasse zu einem mit heimischer Üppigkeit bestellten Büfett einlud, kamen sie überhaupt nicht, oder sie kamen nicht wieder. Die neue Reichshauptstadt konnte jedenfalls noch mit Koryphäen der Wissenschaft, mit Persönlichkeiten von Weltgeltung repräsentieren, während Dichter und Dichtung die Stadt, die ein Chamisso liebte, die einem Geisterseher wie E. T. A. Hoffmann genügte, völlig geräumt zu haben schienen. Paul Heyse, nach Ludwig Tieck der einzige Dichter von Ruf, der an der Spree zur Welt gekommen war, ging nach München, und viele Norddeutsche sind ihm dahin gefolgt.

Als ich, in Berlin geboren und gymnasiastisch geschult, über die Indianerbücher hinauswachsend nach Literatur verlangte, war ein Dichter für mich ein Mann, der im allgemeinen längst tot war, andernfalls einer, der von „Bamberg bis zum Grabfeldgau“ emporgestiegen kommt, eine poetische Natur, für die Trinken, Lieben, Wandern, Dichten eins ist. Der Dichter war ein Sänger, und von Scheffel bis Baumbach hätte ich mir keinen in die Wirklichkeit von Berlin hineindenken können. Unsere Eltern hatten uns den Begriff Literatur nicht zu ver machen. Es gab Lektüre, die man aus der Leihbibliothek borgte, und es gab Poesie, also Gedichte, die sie den Kindern zum Geburtstag schenkten. Poesie war etwas Kindhaftes, Unschuldiges und zugleich Fernes. Sie konnte mit der arbeitsamen, strengen und noch sparsamen Stadt nichts Neelles zu tun haben, in der tüchtige Erwerbsmenschen, zuverlässige Staatsdiener, vielleicht

sogar Reserveoffiziere aufgezogen wurden. Ein Dichter war ein armes, etwas komisches Luder, und der einzige von großer Berührung, der damals unter uns lebte, Theodor Fontane, hat nicht ohne Eigensinn dieses Odium noch in einer Zeit getragen, als er es nicht mehr nötig hatte, als der Schriftsteller nicht mehr unter Geheimrat oder Major rangierte. Ich darf mich hier auf eigene Beobachtungen berufen: Der erste Berliner Schriftsteller, von dem man begriff, daß er ein Stück Leben, ein Stück Gegenwart sei, unter allgemein-menschliche Bedingungen gestellt, war Paul Lindau. Gustav Freytag und Friedrich Spielhagen hätten mit ihrem Wissen, mit ihrem anständigen Liberalismus auch Professoren bleiben oder werden können. Aber Paul Lindau, den man auf der Straße, im Café, den man vor allem nach einer Premiere im Schauspielhaus lächelnd verneigt sah, das war einer, der in die Welt, in die dem Bürger bekannte Welt paßte. Paul Lindau verdiente viel Geld, er führte ein Haus, er gab Dinners, als ob er Borsig oder Mendelssohn wäre — und wir wissen, mit welcher Genauigkeit der gern gekränkte und zurückgesetzte Fontane sich diese neue Art großstädtischer Literateneexistenz angesehen hat. Paul Lindau gründete auch die „Gegenwart“, die wiederum die „Zukunft“ im Schoße trug, da er einen noch unbekanntem Maximilian Harden zur kritischen Mitarbeit herangezogen.

Ich nehme den etwas unbedenklichen Plauderer, den Verfasser halb französischer Gesellschaftsstücke, den auf vielen Sätteln gerechten Weltmann als einen Typus, der von der kapitalistisch-industriellen Entwicklung der Reichshauptstadt hervorgebracht, der durch die ihr folgende Ausbreitung des Journalismus getragen wurde. Erst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist Leipzig, für das ein akademischer Pedant wie Rudolf von Gottschall noch maßgebend sein konnte, in dem Einfluß auf die öffentliche Meinung von Berlin völlig abgelöst worden. Eine von allen Winden zusammengewehte Zuwanderung brachte uns,

namentlich aus Osterreich, eine Menge, meistens mehr gewandter und anpassungsfähiger als eigensinniger Persönlichkeiten, die in der rasend wachsenden Hauptstadt ihr Glück versuchten. Berlin wurde die Stadt der Karriere, der Erfolgchance, wie es Balzacs Paris unter dem Julikönigtum gewesen war, und damals hat ja auch der moderne Berliner Roman begonnen, der bei Julius Rodenberg, schließlich auch bei Theodor Fontane, noch seine Idylle hat, der dann mit sozial-kritischer Tendenz auf die unteren Schichten des Industrieproletariats wie auf die obere neuen kapitalistischen Unternehmertums hinübergreift. Die modernste Weltstadt, die ihre Vergangenheit zu töten schien, die die heute vermißten Reste provinzieller und noch landschaftlich bestimmter Existenz mit fast schamhafter Hast abtrug, schrieb nach einem großen Rhapsoden, aber sie mußte sich mit mehreren kleinen Zolas statt des einen begnügen. Modern sei der Poet, modern vom Scheitel bis zur Sohle! jubelte, drohte damals Arno Holz, als er das Rasseln der Maschinen, den Schritt der Arbeiterbataillone, den Schrei des nächtlichen Lasters, das Schweigen der Gefängnisse auf einen Rhythmus zu bringen suchte.

Man hatte eins begriffen, nämlich, daß dieser jungen, so arbeits- wie genußgierigen Stadtriesin, indem sie sich mit einer gewissen Brutalität modernisierte, auch eine künstlerische Aufgabe zufiel, die zugleich eine Art ethischer Vertiefung oder gar Buße enthielt. Die Kunst des neuen Berlin konnte nur der Naturalismus sein, der literarische Bruder des Sozialismus, des wissenschaftlichen Materialismus, dessen Hauptstadt sie schon war. Die literarische Revolution ist in Berlin auf dem Theater gemacht worden. Die im Jahre 1889 gegründete „Freie Bühne“ war die erste Barrikade. Man begann mit einem internationalen Programm, man spielte Ibsen, Tolstoi, Zola, bis der junge Gerhart Hauptmann von drei Seiten zugleich entdeckt wurde, als ob

er hätte kommen müssen. In Berlin werden Dichter nur sehr gelegentlich geboren, und die aus Schlessien, Osterreich, Schwaben, Bayern zu uns kommen, pflegen nach harten Berliner Dienstjahren weicheren Boden und milderes Klima zu suchen. Aber alle Dichter, die sich gegenseitig den Rücken zuehren dürfen, machen zusammen noch keine Literatur. Wenn Deutschland seit einigen dreißig Jahren wieder ein literarisches Klima hat, wenn geistige Hervorbringungen mit Leidenschaft beurteilt werden, wenn die schöpferischen Naturen ihr provinzielles oder partikularistisches Sonderdasein überwachsen, wenn immer an einer gemeindeutschen Hierarchie gebaut wird, die den wahren Berechtigungen der Geister entspricht, so ist das Verdienst der Hauptstadt zuzuschreiben, die sich, vielbewundert und vielgescholten, als kritische Großmacht eingesezt hat. Die Berliner Kritik, hier wären manche gute Namen zu nennen, ist scharf und leidenschaftlich gewesen, aber vor allem sauber, vor allem der Sache ergeben, und wenn besonders die Hegemonie des Theaters von der alten Kaiserstadt Wien auf die neue Reichshauptstadt überging, so hat ihr Geist der Forderung, der Verpflichtung viel zu der stolzen Epoche beigetragen, die erst den Folgen von Krieg und Revolution und besonders der Verwüstung der Inflation erlegen ist.

Diese Bedeutung von Berlin, diese Fähigkeit, durch Kritik schöpferisch zu sein, hat sich um die Jahrhundertwende über die eigentlich deutsche Führerschaft hinaus gesteigert. Unsere Stadt wurde nicht nur ein großer Markt, ein Umschlagsplatz für literarische Werte, die kräftig aufstrebende und charaktervolle Verlage in Umlauf brachten, sie gewann sehr bald das Ansehen eines Forums, vor dem vorurteilslos geurteilt wurde, einer höheren Instanz, an die appelliert werden konnte, wenn es Sprüche von beschränkter Einsicht aufzuheben galt. Vor dem Kriege war Berlin eine Art geistiger Metropole geworden, nicht nur des-

jenigen Mitteleuropas, das der deutschen Kultur untersteht, sondern auch des germanischen Nordens, und namentlich die Skandinavier, durch ein kleines Sprachgebiet beengt, haben bei uns die größere geistige Heimat gefunden. Die partikularistische Opposition, die sich Heimatkunst nannte, hat vor dem Kriege gegen diese europäisch gewordene Bedeutung von Berlin nichts ausrichten können. Nichtsdestoweniger haben sich nach dem Kriege wieder merkwürdige Propheten gemeldet, die unsrer Stadt freundlich zuredeten, von ihren geistigen Aspirationen abzustehen und sich mit der Rolle einer Fabrik, eines Warenhauses, eines Verwaltungszentrums für das östliche Kolonialland zu begnügen. Es läßt sich nicht leugnen, daß nach der Revolution die Landschaften gegen Berlin wieder selbständiger geworden sind, es muß sogar begrüßt werden, wenn etwa die rheinischen Städte, ihr besonderes europäisches Schicksal empfindend, wieder aus eigener Initiative zu leben, zu denken, zu gestalten entschlossen sind. Solche Rivalität kann unsre Tatkraft nur herausfordern, kann uns nur auffordern, uns aus dem Sumpf aller Kriegsfolgen, aus dem Marasmus völliger Materialisierung herauszuziehen. Nachdem die tiefste Depression überwunden, scheint mir doch, daß Berlin nicht abdanken will, daß es, auf wie sandigem, freudlosem Wege auch immer, versucht, sich als Hauptstadt der deutschen Republik eine neue zugleich demokratische und ästhetische Lebensform zu geben.

Dem Berliner wird nichts leicht gemacht, weil er nicht als Künstler geboren ist, weil ihm sozusagen nichts im Traume einfällt. Wir sind nicht von Ursprung Musiker und Tänzer, wir lernen erst überlegend und vergleichend, was gute Musik und was guter Tanz ist. Aber der Berliner hat, wahrscheinlich weil ihm nichts von selbst und aus Himmelsgunst zuwächst, die dem Deutschen eigene Gabe des bereitwilligen Empfangens am weitestherzigsten ausgebildet. Manche Fremde, die mir über Berlin

etwas Entscheidendes sagen wollten, nannten es die Stadt der Vorurteilslosigkeit; sie hatten unter nicht eben weichen Formen das entdeckt, was man schon Humanität nennen muß. Diese sich bildende Humanität ist, wie alles bei uns, mehr ein Produkt des Geistes als des Herzens, mehr ein Resultat der Überlegung, die zur Besinnung wird, als ein ursprünglicher Gefühlsimpuls, der uns die Arme ausbreiten läßt. Man streckt sie überdies auch nach uns nicht aus, und es sind bisher nur immer einzelne, Kennerische, Erfahrene gewesen, die für uns Berliner, wie man zu sagen pflegt, etwas übrig haben, selten Gemeinschaften von Nation oder Stamm, die sich rein gefühlsmäßig bestimmen lassen.

Man darf nie beanspruchen, geliebt zu werden, aber man muß respektiert sein wollen. Man spricht etwas abgünstig von dem „hellen Berliner“, und ich finde, daß wir diesen Namen zu einer Ehre machen sollten. Ist uns der Intellekt zuerst gegeben, so sorgen wir dafür, daß er sauber, wach, verstehend und erwerbend bleibe. Sind wir zum Verführen und Bezaubern nicht gemacht und nicht einmal dazu, uns selbstgefällig zu belügen, so muß uns daran liegen, dem Geiste Berlins das Wissen und das Gewissen, die männliche und darum gehaltene Tatkraft immer wieder zu erwerben.



Alfred Partikel